Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 88. **Sonnabend, den 4. November 1933.** **82. Jahrgang.**

Das liebe Geld.

Im Jahre 1931 erschien im Paul List-Verlag ein Buch mit dem Titel „Wirtschafts-Wende" von dem Berliner Volkswirt Friedlaender-Prechtl. Das Buch hat bis heut seine Aktualität nicht verloren, weshalb wir hier einige markante Abschnitte wiedergeben. D. Red.

Eine der großen ökonomischen Weisheiten der vergangenen Zeit war der Ausspruch des Generals Graf Colloredo: „Zum Kriegsführen gehört Geld, nochmals Geld und wiederum Geld." Diese Anschauung saß so fest, daß man zu Beginn des Weltkrieges von den klugen Leuten aller Länder hören konnte, der Krieg könne keine viereinhalb Monate dauern, denn er müsse am Geldmangel aller Beteiligten alsbald ein Ende finden. Aus dieser Anschauung heraus wurde ja auch im Juliusturm ein Gold-Kriegsschatz angelegt, anstatt, was weit klüger gewesen wäre, ein Schatz von Salpeter, Weizen, Benzin. Aber der Krieg dauerte viereinhalb Jahre; und er könnte von Geldes wegen noch heut dauern. Für die Privat-Kriege der Kabinette und Kondottieren war allerdings Geld nötig; für heutige National-Kriege aber nicht. Diese benötigen außer Soldaten nur Arbeitshände, Arbeitshirne, Arbeitsstätten und ausreichend Rohstoffe im Lande. Deutschland hatte während der Kriegsjahre gewiß kein Geld und keinen Kredit — beides friedenswirtschaftlich betrachtet. Und gleichwohl hat es in dieser Zeit Anlagen größten Umfanges geschaffen. Es wurde ein Wirtschaftsplan aufgestellt, das „Hindenburg-Programm" und nach diesem schuf die Wirtschaft alles das, was für die Bedürfnisse des Krieges erforderlich war, soweit hierzu die im Inland vorhandenen Rohstoffe ausreichten.

Nach dem Fünfjahrplan schafft Rußland Investitionen im Ausmaß von 200 Milliarden Mark, — auf westlicher Basis gerechnet sind es wahrscheinlich 100 Milliarden mehr. Und wenn etwas sicher ist, so dies: daß Rußland in keiner Weise über das verfügt, was man bisher als Kapital oder als Geld bezeichnet hat. Die paar Milliarden jährlicher Importe, die fast genau durch gleichwertige Exporte kompensiert werden, zählen geldmäßig nicht mit — so wichtig sie in anderer Hinsicht sind. Aber Rußland verfügt über Hände, Ziele, Willen: und das genügt, um Anlagen zu schaffen, wie sie in gleichem Umfang und in gleich kurzer Zeit noch nie und nirgends geschaffen worden sind.

Und wird etwa die Arbeitslosigkeit durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Geld bedingt? Im geringsten nicht!

Das verarmte Deutschland hat Millionen Arbeitslose — das noch weit ärmere Rußland keine. Das reiche England, das noch weit reichere Amerika haben Millionen Arbeitslose, — das kaum minder reiche Frankreich keine. Es ist also offensichtlich: das Problem der Arbeitslosigkeit ist kein Geldproblem — sondern etwas anderes.

*

Warum ist nun aber, gegen alle ehrwürdige Theorie, Rußland imstande, ohne Geld riesige Investitionen zu machen?

Einerseits dadurch, daß daselbst praktisch eine völlige Trennung zwischen Auslandsgeld und Inlandsgeld durchgeführt ist. Die Importe werden mit der einzig wirklich gültigen Auslandsvaluta, nämlich mit Exportgütern bezahlt, und nur die Spitzen durch Gold und Kredite ausgeglichen; das Inlandsgeld aber ist reines Gütertauschvehikel und nur den Gesetzen des Binnenverkehrs unterworfen. Vor allem aber dadurch, daß dem Staate die volle Verfügungsgewalt über alle produzierten Güter zusteht und damit auch die Verfügungsgewalt über sämtliche Arbeitskräfte. Er vermag diese Arbeitskräfte auf die ihm vordringlich scheinenden Produktionszweige autonom hinlenken, ohne von der Einsicht, der Laune, der Stimmung der Wirtschaftssubjekte abhängig zu sein. Daß derzeit durch diese Zielwirtschaft die Produktion von Verbrauchsgütern in empfindlichstem Maße beschränkt wird — und beschränkt werden muß — ist in der spezifischen Bevölkerungs- und Produktionslage Rußlands begründet. In diesem russischen System braucht also der Staat kein Geld für seine Zwecke, das Geld ist auf untergeordnete Tauschdienste herabgedrückt. Welche Nachteile diesem System anhaften, kann hier außer Betracht bleiben: hinsichtlich seiner Fähigkeit, Arbeitslosigkeit zu beseitigen und alle Arbeitskraft des Landes in volkswirtschaftliche Werte umzuwandeln, hat es sich bewährt.

*

Um in unserem Wirtschaftssystem eine Staatswirtschaft aufzubauen, fehlt aber dem Staat die autonome Verfügungsgewalt. Er ist zwar imstande, dem Verbrauch des Gesamtvolkes ein paar Milliarden zu entziehen und diese Mittel einer Gruppe Bedürftiger, den Arbeitslosen, zuzuwenden; sie zu erhalten, aber er ist nicht imstande, auch nur einen einzigen von ihnen zu beschäftigen. Die Arbeitsämter sind überfüllt von Arbeitsuchenden und die Arbeitsstätten stehen leer. Die Läger

Politische Uebersicht.

Römische Kritik.

Rom. Die „Giornale d'Italia" beginnt in einem Leitartikel eine Kritik des deutschen Nationalsozialismus: Mussolinis Idee vom Staat ist an keine biologische Rasse gebunden. Nach seiner Auffassung verschmelzen im Staatsganzen die verschiedenen Stämme. Blutsverwandschaft stelle keine genügende Grundlage dar und es ist auch nicht von Bedeutung. Die Biologie habe erwiesen, daß die **Persönlichkeit des einzelnen stärker an die morphologische Konstitution der anderen Umwelt gebunden ist**, als an einen bestimmten Rassetyp. **Reine Rassen kommen praktisch nicht vor.** Die ersten Preußen tauchten erst am Ende des 12. Jahrhunderts auf, als Ergebnis einer **gotisch-slavischen Mischung mit asiatischem Einschlag.** Die stolzen Langschädel, denen es beliebt, den Italiener als Kurzschädel und somit als minderwertig anzusehen, mögen bedenken, daß auch Buschmänner, Hottentotten und Kaffern — gewiß keine Arier — Langschädel sind. Eine unangenehme Ueberraschung für die, die sich von **beschränkten wissenschaftlichen Biertischtheorien** beherrschen lassen.

Die Deutsche Revolution und die neue Phase der europäischen Politik.

Prag. „Europa ist im Fieber. Aber das Fieber gebiert auch schon die Gegenstoffe gegen die tödlichen Krankheit, die zu einer Gesundung des europäischen Organismus führen werden", so kommentiert die Prager Presse das Exposé des Ministers Dr. Benesch über **die europäische Situation.** „Ich analysiere einfach die Entwicklung der europäischen Politik und **konstatiere Fakten**, die sich einstellen mußten. Ueber all dies spreche ich nicht in einem Deutschland feindlichen Sinne" interpretierte Dr. Benesch seine Rede. Ueber den **Einfluß der deutschen Revolution auf Europa** sagte der Minister: Die Enttäuschung der extremen und nach meiner Ansicht unrealisierbaren Hoffnungen auf rasche Ergebnisse der Zusammenarbeit mit Europa nach dem Rezept Stresemanns; die äußerste Anspannung des nationalen Gefühls im heutigen Deutschland nach der Periode der nationalen Depression, die aus der militärischen Niederlage hervorgegangen war; die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten des Reiches, die durch die Weltkrise gesteigert wurden und die die Ursache und den Vorwand für die Unzufriedenheit der breiten Schichten Deutschlands waren, die taktisch **geschickte Uebertragung dieser Unzufriedenheit auf den Boden einer extrem nationalen auswärtigen Politik; die strukturelle Veränderung in der deutschen Wirtschaft**, die ebenso wie überall anderswo auch in Deutschland eine **tiefe Krise des kapitalistischen Systems** überhaupt bedeutet, aus welcher Krise offenbar **die Struktur Deutschlands wirtschaftlich und sozial tief verändert hervorgehen wird** — all dies ist der Ausdruck der gegenwärtigen deutschen Revolution und einer wesentlichen Aenderung der Außenpolitik des heutigen Deutschlands. Ihre gegenwärtige Grundlage ist, was den allgemeinen **alldeutschen Rahmen** anbelangt, nichts Neues, wenn auch das Programm des nationalsozialistischen Deutschlands sich von dem Alldeutschtum der Vorkriegszeit in einer Reihe seiner Doktrinen unterscheidet. Seit der Einigung des deutschen Volkes in der modernen Zeit über die Revolution im Jahre 1848 hinweg hatte die deutsche Politik ihre alldeutsche Grundlage, es hatte sie die Politik des wilhelminischen Reiches und es hat sie auch die Politik des heutigen Deutschlands. Damit muß Europa als mit einem einfachen Faktum rechnen und sich darnach einrichten.

Die neue Wirtschaft.

Prag. In einem außenpolitischen Exposé sprach Minister Benesch auch über die Kleine Entente als Wirtschaftsgemeinschaft. Es handelt sich darum, durch den Zusammenschluß verschiedener wirtschaftlicher Institutionen bis zu einem hohen Maß ein **wirtschaftliches Ganzes** zu schaffen. Dieser Plan erfordert noch weitere Entscheidungen. Er erfordert vor allem Verständnis für **die wichtige Tatsache, daß auch wir uns für eine gewisse Art Planwirtschaft werden entscheiden müssen.** Wenigstens für den Außenhandel wird dies unumgänglich notwendig sein. Im übrigen ist notwendig, daß wir uns selbst sagen müssen, **bis zu welchem Maße es heute mit dem reinen wirtschaftlichen Liberalismus und mit freien Unternehmertum vorbei ist** und bis zu welchem Maß wir durch **staatliche Eingriffe das Wirtschaftsleben unseres Staatsganzen werden dirigieren müssen.** Der sich heut überall zur Geltung bringende staatliche Interventionismus reicht von seiner mildesten Form bis zur weitgehenden Kollektivierung in Sowjetrußland; am mildesten ist er im heutigen Frankreich; stärker in Italien

liegen voll mit Schuhen und Kleidern, während die Arbeitslosen an diesen Gegenständen bitter Mangel leiden. Man sollte meinen, es sei bei solcher Sachlage kein überschwer zu lösendes Problem: die überzähligen Schuhe und Kleider den Arbeitslosen zuzuwenden und sie in die Arbeitsstätten zu leiten, damit sie dort wieder Schuhe und Kleider herstellen oder andere Arbeiten ausführen, die augenblicklich wichtiger sind, als überfüllte Läger zu halten.

Aber dieses anscheinend so unschwierige Problem erweist sich unlösbar kraft der Macht gewisser unser ganzes Wirtschaftsdenken beherrschenden Ideologien. Der Staat darf nämlich diese — unverkäuflichen und daher unnützen — Läger für seine Zwecke nur in Anspruch nehmen gegen Geld; und er darf die stillstehenden Drehbänke und leerstehenden Arbeitsstätten nur dann mit Arbeitskräften belegen, wenn er dafür bezahlt. Will er sich nun aber für diese dringlichen Zwecke Geld verschaffen, so muß er sich an seine Bürger als Bittsteller wenden — das heißt, er muß eine Anleihe auflegen. Nun erhält er vielleicht Geld, aber nur dadurch, daß seine Bürger auf dessen Verwendung verzichten: infolgedessen vermehrt sich die Arbeitslosigkeit, die Arbeitsstätten leeren sich noch mehr, die Läger schwellen weiter an, und die Verwendung der dem Staate überlassenen Mittel reicht gerade aus, um diesen Ausfall wieder zu decken. Durch diesen Vorgang verändern sich nur die Arbeitsziele — die Arbeit vermehrt sich nicht.

*

Nun könnte der Staat allerdings, anstatt eine Anleihe bei den einzelnen Bürgern zu erbitten, eine Anleihe bei der Gesamtheit nehmen, indem er sich durch zusätzliche Geld- bezw. Kreditschöpfung Verfügungsgewalt über Produktions- und Warenlager verschafft. Dadurch würden die Arbeitslosen wieder in Arbeitstätige verwandelt. Aber da treten die wirtschaftlichen Schriftgelehrten auf, weisen aus Moses und den Propheten nach, dies sei Inflation, eine der sieben Todsünden; und das schriftgläubige Volk betet dieses Glaubensbekenntnis getreulich nach. Infolgedessen geschieht garnichts. Es gibt jedoch nur eine einzige Grundursache, warum das Problem der Probleme keine Lösung findet; unsere eigene Dummheit, unser Aberglaube, unsere Entschlußlosigkeit!

In der Tat: kann es etwas Jämmerlicheres geben, als daß das Erforderliche, ja das Lebensnotwendige zu tun unterbleibt — weil es an einem untergeordneten Hilfsmittel fehlt?

Geld ist ein Hilfsmittel: wenn es an ihm fehlt, muß Ersatz geschaffen werden! Geld ist ein Wirtschaftsknecht: versagt dieser, so muß der Herr selber angreifen. Aber wir unterlassen das Notwendigste zu tun, weil es am Hilfsmittel fehlt und weil der Kredit blau macht. Hier zeigt sich die ganze Verderblichkeit des uns beherrschenden Gelddenkens! Wir sind wie gelähmt durch unsern Glauben an wirtschaftliche Dogmen: wie das vom „freien Spiel der Kräfte“ oder das von der Notwendigkeit der „Golddeckung“. Würde morgen Amerika oder Frankreich der deutschen Reichsbank auf lange Frist tausend Tonnen Goldbarren zinslos leihen — wobei sie keinerlei Verlust hätten, denn das Gold in ihren Kellern trägt auch keine Zinsen — dann wäre alles in schönster Ordnung. Diese Goldbarren sind zwar zu gar nichts nutze: es kann aus ihnen nicht ein einziger Laib Brot gebacken, nicht ein einziges Paar Schuhe angefertigt werden, und wer diese ganzen drei Milliarden Gold besäße und sonst nichts, würde auf diesem Goldhaufen verhungern, wie weiland König Midas.

Aber ohne daß dieser Haufen unnützes gelbes Metall im Keller der Reichsbank lagert, ist solches wirtschaftliches Tun nach dem Dogma verboten. Von dieser Chimäre hängt unser Wohl und Wehe ab. An solchen Unsinn glauben ernste Männer! Sie versichern mit hochgezogenen Augenbrauen, Amerika und Frankreich könnten wenn sie nur wollten, den „kapitalbedürftigen“ Ländern „Wirtschaftshilfe“ bringen — anstatt darüber zu lachen, daß sich diese Länder mit einer toten Last beschweren, mit der auch noch kein Hund hinter dem Ofen hervorgelockt werden kann — weil ihm nur mit einer Wurst gedient ist, einem wirtschaftlichem Wert!

---

und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Wir werden sehen, wie er sich im neuen Deutschland äußern wird. Es wäre **ein Fehler, Entwicklungstendenzen nicht zu sehen und sich vor Notwendigkeiten zu verschließen, die aus politischen, sozialen und schließlich auch wirtschaftlich-technischen Gründen an uns herantreten.**

Wie steht es um den Marxismus?

London. Laut den bisher bekannten Ergebnissen der englischen Gemeindewahlen haben die Oppositionsparteien einen Gewinn von 206 und einen Verlust von 9 Sitzen, die Konservativen einen Gewinn von 11 und einen Verlust von 142 Sitzen zu verzeichnen. Die Liberalen gewinnen 5 und verlieren 33, die Unabhängigen verlieren 41 Sitze. Die Arbeiterpartei gewinnt bisher 172 Sitze und verliert 5.

Aus Pleß und Umgegend

Die Frist bis zum 13. Oktober. Bis zum 13. Oktober läuft die Frist zur Einreichung der Verkehrskarten P und R zur Verlängerung für das Jahr 1934.

Ankauf von Remontepferden. Nach einer Mitteilung der Heeresverwaltung werden am 12. Januar in Pleß Remontepferde angekauft.

Stenographenverein Stolze Schrey Pleß. Der Stenographenverein hielt Dienstag im „Plesser Hof“ eine Mitgliederversammlung ab. Vom Bundesvorstand war Herr Schweda erschienen, der einige Mitglieder und den Vorsitzenden Sekretär Schary mit der Bächler Medaille auszeichnete. Diese Auszeichnung wurde erstmalig in Polen verliehen. Für langjährige Mitgliedschaft erhielten die goldene Medaille die Mitglieder Adolf Czembor, Danielski, Herbig, Frau Herbig, Jahn, Lafeld, Fräulein Litkowski, Soika und Zembol. An den offiziellen Teil schloß sich ein gemütliches Beisammensein an.

Schützengilde Pleß. Die Gilde beendete ihr diesjähriges Herbstschießen am Sonntag, den 29. Oktober. Es wurde an Stück Sobieski-Medaillen und um das Fleisch eines zirka 3 Zentner schweren Schweines geschossen. Als Preisträger gingen hervor: Witalinski, Glanz, Zentner, Konietzny, Alfred Zmij, Plewnia, Frystatzki Max, Danecki, Sojka Peter, Pfeiffer, Anderko, Schwarzkoff, Szlapa, Michalik und Weszka. Sonntag, den 5. November, von nachmittags 5 Uhr ab veranstaltet die Gilde für ihre Mitglieder nebst Angehörigen eine kleine Feier anläßlich des 252. Stiftungsfestes.

Einbruch in Jagdschloß Promnitz. In der Montagnacht gelang es Einbrechern in das Promnitzer Jagdschloß einzudringen. Sie erbrachen einen Glasschrank und entwendeten sechs altertümliche Flinten und zwei Pistolen. Die Polizei hat die Untersuchung des Falles aufgenommen.

Miserau. Am Montag wurde von fünf maskierten Männern ein dreister Einbruch verübt. Die Maskierten schlugen im Gasthaus Franziska Odutka eine Fensterscheibe ein, wurden dabei aber von der Wirtin überrascht. Die Frau rief nun Hilfe. Die Ban,

---

Am Strande.

Erzählung von Ernst Wichert.

(20. Fortsetzung.)

„Die Herren gehören nicht in die Küche. — „Ich stehe an der Schwelle des Heiligthums,“ erwiderte Arthur, „und frage demüthig an, ob ich vor der hohen Priesterin ein Blumenopfer niederlegen darf. Oder wie der große Schiller sagt: das Schönste sucht er auf der Fluren, womit er — — nein, das paßt nicht, obgleich es sonst eine vortreffliche Sentenz ist; aber das können Sie mir glauben, daß diese einfachen Feldblumen Sie in keinem passenderen Moment um gutige Berücksichtigung bitten konnten, als im gegenwärtigen, wo ihr Ueberbringer zum ersten Mal in seinem Leben — eine feine Frau kochen sieht.“ — „Das ist Unsinn, Herr Assessor,“ replizirte Bertha verschämt lächelnd, „gehen Sie“ — „Diese ehrliche Geradheit vervollständigt nur das Charakterbild,“ fuhr Arthur eifrig fort, „man spricht gewöhnlich Unsinn, wenn man die Erhabenheit mit Worten illustrieren will und nur einen Vorrat von Redensarten für gewöhnliche Fälle bei sich hat. Ich hätte in der Tat vor Entzücken sprachlos sein sollen. Darf man fragen, was Sie kochen, gnädige Frau?“ — „Fische — ! aber nun lassen Sie mich allein.“ — „Fische? Wohl gar die gestern gefangenen? Die müssen ja himmlisch schmecken — !“ — „Besonders wenn wir sie anbrennen lassen. Schnell! schnell! den Kessel vom Feuer!“ — Sie wollte zuspringen, aber Arthur warf schnell die Blumen zur Erde, erreichte mit einem Satz den Herd und hob das Kochgeschirr mit den bloßen Händen vom Dreifuß herunter. „Das nennt man sich die Finger verbrennen!“ rief er mit Tränen in den Augen, „aber die Fische werden doch himmlisch schmecken.“ — „Warum mischen Sie sich in Frauenangelegenheiten,“ verwies Bertha. „Einmal und nicht wieder,“ erwiderte er, den Schmerz nach Kräften verbeißend, „ich bin nun wie Hyon durch Wasser und Feuer gegangen und hoffe meine Prüfungen bestanden zu haben.“ — „Amen,“ schloß die Tante, die schon seit einer Stunde die Geduld verloren hatte krank zu sein und durch das laute Gespräch an die Türe gelockt war, „nun aber flink die Fische auf die Schüssel und die Blumen meinetwegen als Kranz herum, der Tisch ist schon gedeckt.“ — „Die Tante hat doch mitunter köstliche Einfälle,“ jubelte der Assessor, „kränzen wir das Werk schöner Hände!“ Bei Tisch machte der Professor große Augen, rückte unruhig auf dem Stuhl hin und her, schielte seitwärts nach dem Rat und brach endlich los: „Dispensire mich von der Strafe für die Flottenkasse, der Fall läßt sich nicht ohne klassische Anspielung erörtern: ich habe sagen gehört, daß man im Altertum die Amphord mit Weinlaub und Rosen kränzte, aber daß man ein Gericht Fische mit Butterblumen und Katzenpfötchen —“ die Räthin legte mit einem bedeutsamen Blick auf ihre Nachbarin die Hand auf den Mund; Gründlich verstand nichts, aber verstummte. —

Die Fische schmeckten allerseits ganz vortrefflich; Arthur namentlich, obgleich er seiner verbrannten Finger wegen kaum Messer und Gabel zu halten wußte, schwur zur großen Genugtuung seines Onkels bei Poseidon, daß er sich durchaus krank essen müsse. Bertha war in der allerbesten Laune und ließ sich sogar herbei „dem waghalsigen Seefahrer“ selbst das beste Mittelstük auszusuchen und aufzulegen, „da sie doch nun einmal heute die Stelle der Wirtin vertrete.“ Als der Professor endlich merkte, um was es sich eigentlich handelte, glaubte er seine Galanterie gegen die „edle Köchin“ nicht besser dokumentieren zu können, als indem er laut mit der Zunge schnalzte. „Aber der einzige wirklich kompetente Kritiker schweigt noch immer,“ sagte Bertha mit einem schelmisch bittenden Blick auf die Rätin, die mit der prüfenden Bedächtigkeit eines bestellten Preisrichters Bissen nach Bissen koste; „habe ich wirklich Fiasko gemacht?“ — „Ich bin eifersüchtig, Kind,“ antwortete sie mit komischem Ernst; „nicht wegen des jugendlichen Enthusiasmus unseres Assessors, der überhaupt noch keine Ahnung davon hat, was eigentlich gut schmeckt, auch nicht wegen der sehr ausdrucksvollen Lobeserhebungen meines abtrünnigen Freundes Gründlich, der allerdings von ostpreußischer Küche schon etwas verstehen sollte —; aber daß selbst mein guter Alter nicht einmal aus ehelichem Patriotismus ein wenig an der fremden Kochkunst zu tadeln findet, das ist mir denn doch zu stark. Ich gebe die Konkurrenz auf, überlasse dir das Küchenamt und — werde mir aus Königsberg einen Roman schicken lassen.“ Sie setzte schmollend den Mund auf, aber Bertha gab ihr einen herzlichen Kuß und rief lustig: „So ist die Sache in Ordnung, nun bin ich mit dir zufrieden, Tantchen!“ —

Beim Abendspaziergang bat sich diesmal Arthur die Erlaubnis aus, den Zug führen zu dürfen. „Ich habe heute Vormittag einen Weg ausgekundschaftet,“ sagte er geheimnisvoll, „an dem man Vergnügen haben kann, ohne gerade Strandläufer von Fach zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

diten waren so dreist, als Antwort auf die Hilferufe mehrere Schreckschüsse abzugeben, worauf sie das Fenster aushoben und in die Gasträume einstiegen. Dann durchsuchten sie alle Schubladen und Schrankfächer und kamen mit ihrer Beute unerkannt davon.

Aus aller Welt.

Die Legitimation. „Der Scheck, den sie präsentiert haben, ist in Ordnung. Haben Sie eine Legitimation?" — „Jawohl, ein Muttermal auf dem linken Knie."

Merkwürdig. Großpapa steht vor dem Anschlagbrett einer Zeitung und da er kurzsichtig ist und auch nicht viel Zeit hat, überfliegt er nur die Ueberschriften. Plötzlich stutzt er, da steht im fetten Druck: „Bilderdieb gesucht". — „Unerhört", schüttelt er das Haupt, „was es heute schon für Stellenangebote gibt!"

Der neue Logenabonnent. „Mit welchem Stück eröffnen Sie denn die neue Saison?" — Der Theaterdirektor: „Hamlet!" — „Na hören Sie, da sind sie aber weit zurück . . . Das Stück habe ich ja schon vor fünf Jahren in Hamburg gesehen."

Werbet neue Leser!

Gottesdienst-Ordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.
Sonntag, den 5. November.
um $6^1/_2$ Uhr stille hl. Messe,
um $7^1/_2$ Uhr poln. Amt mit Segen.
9 Uhr deutsche Predigt u. Amt mit Segen für den Kathol. Frauenbund.
$10^1/_2$ Uhr poln. Predigt und Amt m. Segen

Evangelische Gemeinde Pleß.
Sonntag, den 5. November.
8 Uhr: Deutscher Gottesdienst.
$9^1/_4$ Uhr: Polnische Abendmahlsfeier.
$10^1/_2$ Uhr: Polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde Pleß.
Sabbath, den 4. November.
10 Uhr Hauptandacht, Wochenabschnitt Wojero.
15,30 Uhr: Mincha im Gemeindehause.
17,15 Uhr: Sabbath-Ausgang

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Danksagung.

Beim Heimgang unserer teuren Gattin und Mutter sind uns so zahlreiche Beweise warmer Teilnahme dargebracht worden, daß wir uns außer Stande sehen, einem Jeden dafür einzeln zu danken. Wir bitten daher, auf diesem Wege unsern herzlichen Dank entgegen zu nehmen. Die große Teilnahme hat uns erkennen lassen, welcher Wertschätzung sich unsere liebe Entschlafene in allen Kreisen der Bürgerschaft erfreute, und hat unserm Herzen wohlgetan.

Pszczyna, den 31. Oktober 1933

Im Namen der Hinterbliebenen:
Drabek, Kirchenrat.

Wolfgang Hubertus.

„Man singe und sage ihnen das Kriegslied . . . ."

Aus der Türkenzeit im Plesser Land.
(3. Fortsetzung.)

Nicht allein bei dem hochlöblichen königlichen Oberamt, sondern bei dem gesamten Lande und denen commandirenden kaiserlichen Officieren große Ehre eingelegt haben, also daß Herr Obrister Wachtmeister von Pinni, welcher ein wackerer und in re militari wohl erfahrener Soldat ist, publice gesagt, daß kein Stand in Oberschlesien dasjenige so nett und gut praestiret, was Ew. hochgräflichen Gnaden in tempore, da die Gefahr dem Lande Schlesien am meisten ingehangen, getan haben, als wäre unser ohnmassgebig jedoch treugehorsamstes Erachten, daß wir uns kein größeres onus, als wir in der Länge ertragen können, nunmehro aufbürden, sondern uns vielmehr dem von dem königlichen Oberamt getanen Aussatz der 36 Mann zu Fuß und 8 Dragoner bequemen . . . ."

Dieses Lob muß auch dem Grafen gefallen haben, re hat aber dabei nicht vergessen seinen Teil im Besatzungskontingent auf den erforderlichen zu beschränken, denn am 2. August 1683 erläßt er nach Pleß folgende Anweisung:

„. . . . Als habet Ihr gleichfalls auch gar recht getan, daß Ihr die 100 Mann auf die Jablunkau geschicket und fürnehmlich, daß Ihr die arme zu Anfang hierauf commandirte 40 Plessische Bürger mit anderem Landvolk abgelöset habet. Nun ersehe ich aus Eurem letzten vom 27., daß Ihr in diesem Wahn stehet, als wenn meine Intention wäre, daß diese 100 Mann perpetuirlich auf der Jablunker Schanz nnd Pässen liegen verbleiben sollten. Alleine es ist dieses niemal meine Intention gewesen, sondern es ist mein Befehl nur dahin gegangen, daß weil die Stadt Pleß ratione der hinauf commandirten Mannschaft von 48 Mann gar zu hoch beschweret, daß in Ansehung diese unsere Plessische 100 Mann von anderem Landvolk gar später abgelöset werden möchten, diese 48 Plessische Bürger mit 33 Mann Ausschuß-Pauern von den Ritter- und Adelschaftsdörfern ad interim wollten abgelöset werden und, weil ich gewußt, daß die Adelschaft außer den 5 Mann von Myslowitz gar keinen Mann pro nuno auf die Schanz, sie gleichwohl ratione ihrer schuldigen tertiae indictionis ihre schuldige 33 Mann auf die Schanze gar wohl hätten schicken können, damit meine Kammerdörfer und drei Städte das onus der Mannschaftslieferung nicht allein hätten ertragen dürfen; dieses alles anjetzo gemeldete aber, weil ohne dies die Ablösung meiner 100 Mann durch die in 8 Tagen ohnfehlbar hinauf kommende landesgeworbene Musketier und Tragoner, vermöge Oberamts-Decret geschehen wird ist, weil die permutatio novarum personarum wegen Kürze der Zeit superfluosa, zu practiciren nicht nötig . . . ."

Nach dem Eintreffen des vom Lande Schlesien geworbenen Heeres (die anderen kaiserlichen Völker kämpften indessen bei Wien) auf dem Jablunkauer Gebirge „soll der Herr Kanzler nebst dem Herrn Forstmeister (Alexander Seyfried von Unruhe) sich in continenti aufmachen und aufs allermöglichste durchdringen, es koste was es wolle, daß alle 14 Ober- und Unterofficier, 20 Wybranzen, 14 Defensioner, 10 Plesser, 8 Nicolaier, 10 Beruner und Myslowitzer und die übrigen und in Summa 92 Mann groß und klein, unter Commando des Herrn Peter Steiners ordine und decenter, also daß kein einziger weder Officier noch Gemeiner auf der Schanze nicht bleibe, alle wieder herunter nach Pleß abmarschiren und herabgeliefert werden. Die Officierer Steiner, Lasatowski, George Weißmann, Schmitek, Lämmel, Krutak, Andreas Fesser, Brodsik, Badowski und Sgoinski werden licentiret und werden in der Stadt zu Treibung ihrer Handwerk gelassen, doch daß sie ihre empfangene Untergewehrs dem Herrn Forstmeister zur Aufhebung in die Plessinische Rüstkammer liefern. Die 20 Wybranzen nebst dem Corporal Sobtzik etc. bleiben im Schloß und bekommen ihre Verpflegung, die 14 Defensioner und 16 junge Pauerpursche müssen, ehe sie von einandergehen, erstlich schwören, daß so often sie ins künftig zu Beschützung der Herrschaft gefordert werden, allezeit bei Strafe Leib und Lebens sich einstellen wollen, und wenn sie ihre Ober- und Untergewehr und sonsten andere Mondirung abgeleget und solches in der Rüstkammer reservirет werden, sollen an ihre Derter dimittiret werden . . . ."

Die Namen der Hundert, die mit der Standarte von 1683 zum Schutze des Jablunka-Passes auszogen, sind auf einem Konzept im Plessischen Archive erhalten.

„Lista der jenigen Landes Völcker,
welche an seiten der Herrschaft
Pleß sich effective auf den
Jablunkauischen Päßen befinden.

(Forts. folgt.)